



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geest, Richard: Der Kampf um die Armee in Österreich-Ungarn

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Kampf um die Armee in Österreich-Ungarn

In allen europäischen Großstaaten ist die bewaffnete Macht eine der stärksten Stützen der Staatseinheit; in Österreich-Ungarn ist sie im Grunde genommen die einzige, denn ohne den Rückhalt an der Armee vermöchte auch das hingebendste, tatkräftigste und geschickteste Beamtentum nicht das Gleichgewicht zwischen den Völkern der habsburgischen Monarchie auch nur einen Monat zu verbürgen. Deshalb ist hier aber auch jede Veränderung im Heerwesen von entscheidender Bedeutung, und jedes der Völker Österreich-Ungarns zeigt das eifrigste Streben, sich in der Armee Geltung zu erkämpfen oder doch wenigstens keines der andern Völker zu einer überragenden Stellung darin gelangen zu lassen.

Nun liegt aber die Kraft einer Armee ganz wesentlich in ihrer Einheit, und wo nicht zum mindesten das Offizierkorps übereinstimmt im Denken, Fühlen, Sprechen und Handeln, da hört jeder feste Halt im Heere auf, und es entstehen verschiedene Armeen, die zwar bei vielen Gelegenheiten zusammenwirken können, sich aber immer eines innern Gegensatzes bewußt sein werden, und wo dieser auch nur im geringsten zur Sprache kommt, auseinanderstreben.

Bis 1867 galten im österreichischen Heere deutsche Sitte und deutsche Art als maßgebend, und wer mit ungarischer oder polnischer Muttersprache als Kadett eintrat, wurde bald ein deutscher Offizier, ohne deshalb seine Liebe und Begeisterung für seine engere Heimat einzubüßen. Als ich 1866 in Grabel im Lazarett zwischen zwei österreichischen Kameraden lag, betonte der eine gelegentlich mit Stolz, daß er aus Ungarn stamme, und als darauf ein anderer sagte, er sei gleichfalls Ungar, raunte mir der erste leise zu: „Glauben Sie es nicht, er ist ein Slowak.“ Aber so viel ich auch in den nächsten Monaten im traulichen du und du mit den österreichischen Waffenbrüdern plauderte, sie fühlten sich jederzeit, mochte ihre Wiege an der Theiß, an der Save oder an der Moldau gestanden haben, als deutsche Offiziere des Kaisers von Österreich, trotz alles Stolzes auf ihr Geburtsland. Für den Gedanken an eine polnische, ungarische, kroatische, tschechische Armee gab es in ihrem Gehirn noch keinen Platz. Heute liegen solche Ideen nicht mehr außerhalb ihres

Gefichtskreises, wenn auch fast durchgehends außerhalb ihrer Wünsche. Daß es soweit gekommen ist, dazu hat der unselige Ausgleich von 1867/68 den Samen ausgestreut.

Wer es nicht schon 1866 getan hat, der wird es gewiß heute beklagen, daß sich damals die preußische Politik genötigt glaubte, an den Sondergeist der Ungarn zu appellieren und damit in der Wiener Hofburg so schwere Sorgen zu erwecken, daß sie auch in Heeresangelegenheiten eine an sich ganz unnötige Nachgiebigkeit gegen ungarische Wünsche bei der Ausgestaltung des dualistischen Staatswesens zeigte. Der leitende Minister wollte 1868 nur rasch die Ungarn gänzlich befriedigen, damit er, ihrer sicher, mit Frankreich und Italien in ein Bündnis treten könnte, die alte Stellung Österreichs in Deutschland wiederzugewinnen. Dies war das Ziel, für das zunächst kein Opfer zu groß schien; war es erreicht, so glaubte man, nachher schon die Macht zu haben, die Einheit der Armee gegen jeden Ansturm der Ungarn aufrecht zu erhalten. Grundsätzlich zwar sollte die Armee wie die Marine gemeinsam, einheitlich bleiben, und die Geldmittel dafür sollten die Delegationen des österreichischen und des ungarischen Parlaments gemeinsam festsetzen; aber man ließ sich dabei von den weiterschauenden ungarischen Unterhändlern zu zwei sehr bedenklichen Zugeständnissen hinreißen.

Wenn auch das von den Delegationen bewilligte Kriegsbudget durch Genehmigung des Monarchen Gesetz wird, so daß die auf Österreich und auf Ungarn fallenden Quoten — allerdings erst nach Verständigung über deren Höhe — sowohl vom österreichischen Reichsrat als vom ungarischen Reichstag unbesprochen in den Staatsvoranschlag aufgenommen werden müssen, so sind doch die Höhe der jährlichen Rekrutenzahl und die Art und Weise der Erfüllung der Wehrpflicht von den Beschlüssen der einzelnen Parlamente abhängig gemacht worden. Offenbar setzte man sich dadurch zwischen zwei Stühle, daß verschiedene Parlamente die Soldaten und das zu ihrem Unterhalt nötige Geld bewilligten, aber man hielt das in Wien nicht für gefährlich, weil man es bei den großen Vorteilen, die der Dualismus den Ungarn bot, nicht für möglich ansah, daß diese auf eine völlige Lostrennung von Österreich, die ja mit der Nichtbewilligung des Rekrutenkontingents unausbleiblich eintreten mußte, hinarbeiten würden. Man schätzte ihre Klugheit viel zu hoch ein, als daß sie den Ast anfägen würden, auf dem sie saßen.

Aber die Klugheit schweigt, wenn die Leidenschaft befiehlt. Die Hauptleidenschaft des Ungarn ist aber die Herrschsucht. Er möchte alle andern Nationalitäten im Gebiete der Stephanskronen beherrschen. Nun fühlt er, daß seine gegenwärtige gesetzliche Herrschaft auf schwachen Füßen steht. Auch alle Mitläufer der Macht des Augenblicks, wie die Judäomagaren und verwandte Geister mitgerechnet, gibt es noch nicht neun Millionen Ungarn gegenüber sechs Millionen Slawen, drei Millionen Rumänen und mehr als zwei Millionen Deutschen in Transleithanien. Die Ungarn stehn außerdem ohne irgendwelche Rasseverwandten allein in Europa, während von den Slawen die Serbokroaten in Serbien und Bosnien, die Ruthenen in Rußland, die Slowaken in Mähren und Böhmen Volksgenossen zur Unterstützung aufrufen können, und

die Rumänen an Rumänien, die Deutschen an Österreich Anlehnung finden. Werden nun das ganz allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht sowie die Nationalitätsidee — wie man nach allen Anzeichen erwarten muß — immer vollständiger durchgesetzt, so kann den Ungarn allerdings um ihre Herrschaft bange werden; sie sehen sich deshalb nach einer Stütze um und glauben, sie in einer ungarischen Nationalarmee gefunden zu haben.

Diese soll dann nicht nur das Mittel bieten, jeden Widerstand anderer Nationalitäten niederzuschlagen, sondern sie soll auch helfen, die Slaven, Rumänen und Deutschen zu magyarisieren. Man will hierbei nicht sehen, daß es sogar großen Kulturvölkern nicht gelingt, kleine nur wenig verschiedene Volkssplitter auf solchem Wege aufzusaugen. Die Bretonen in Frankreich, die Dänen in Deutschland halten zäh an ihrer Sprache fest, und auch die unbeschränkten Gewaltmaßregeln der Russen in Polen bringen nicht viel zuwege; wie sollte es da den Ungarn möglich sein, eine Mehrheit ganz anders geariteter Volksstämme zu sich herüberzuziehen? Werden nicht später Slaven und Rumänen auch nationale Armeen fordern, und ist nicht die Bürgerschaft der gemeinsamen österreichisch-ungarischen Armee für die ungarische Herrschaftsstellung weit größer als ein besondres ungarisches Heer, das in kroatische, slowakische und rumänische Stücke zu gehn droht?

Aber die wachgerufne Leidenschaft will nicht auf die Stimme der Vernunft hören und pocht auf eine 1867/68 unbefonnenerweise zugestandne Einrichtung, die die ungarischen Großmachtsträume als ausführbar vorspiegelt, die Honvéds, die ungarische Landwehr.

Wäre die Landwehr in Österreich-Ungarn dasselbe wie in Deutschland, so möchte das nicht viel bedeuten; aber sie ist etwas von Grund aus andres. Bei uns besteht die Landwehr im Frieden nur aus dem zur Führung der Listen und zur Vorbereitung von Aushebung und Mobilmachung nötigen Bureaupersonal, und die zur Übung eingezogenen Landwehrleute tun ihren Dienst, wenn auch in besondern Kompagnien und Bataillonen, doch immer bei Linientruppen; in Österreich-Ungarn ist die Landwehr eine wirkliche Truppe ganz wie die Linie, nur mit schwächern Stämmen. Ein österreichisches Linienbataillon mit normalem Stande hat 18 Offiziere und 375 Mann, ein Honvédbataillon ebensoviel Offiziere und ungefähr 208 Mann, eine Linieneskadron hat 149 Pferde, eine Honvédeskadron 57 Pferde. Sowohl das Heer wie die Landwehr zieht die zugehörigen Reserven zu Übungen heran und bildet die Ersatzreserve, d. h. die wegen hoher Losnummer bei der Aushebung vom Dienst in Heer und Landwehr während des Friedens Befreiten, in besondern Kursen aus. Die Arbeiten für die Ergänzung und die Mobilmachung besorgt das Heer für sich, die Landwehr für sich und den Landsturm. Der Unterschied ist vorläufig nur der, daß man beim Heere im Frieden bis zu drei, bei der Landwehr im allgemeinen nur bis zu zwei Jahren aktiv dient, und daß die Mannschaften des Heeres, nachdem sie zehn Jahre bei der Truppe und in der Reserve gestanden haben, für ihr elftes und zwölftes Dienstjahr zur Landwehr überschrieben werden, sodaß diese im Kriege neben ihrem Friedensstande und ihren Nichtaktiven noch eine Anzahl Leute zweier älterer Jahrgänge aufnimmt.

Die Landwehr, in Österreich 115 Bataillone, 39 Eskadrons, in Ungarn 94 Bataillone, 60 Eskadrons stark, hat, abgesehen von dem Generalstabe, der für alle Teile der bewaffneten Macht gemeinsam ist, ihre eignen Regiments-, Brigade- und Divisionsstäbe (Distriktskommandos), aber sie steht unter den besondern Landesverteidigungsministern in Wien und in Budapest, die den Parlamenten verantwortlich sind. In Österreich steht wenigstens den Korpskommandanten des Heeres die volle Verfügung über ihre Landwehren zu, in Ungarn aber nur bei vereinbarten gemeinsamen militärischen Übungen. In Ungarn hat sie ihre besondern ungarischen Fahnen und ist nicht nur auf den König von Ungarn, sondern auch auf die ungarische Verfassung vereidigt. Nimmt man hierzu, daß bei der ungarischen Landwehr die ungarische Sprache, wie bei der kroatischen die kroatische Sprache sogar für die Kommandos eingeführt ist, so sieht man, daß schon ein ganz stattlicher Embryo einer national-ungarischen Armee vorhanden ist, und natürlich haben seine Eltern, ungarischer Ehrgeiz und ungarische Herrschsucht, keinen größern Wunsch, als sein Wachstum zu beschleunigen.

An dem gesetzlichen Ausgleich mit der andern Reichshälfte zu rütteln, dazu hat man freilich keine Veranlassung, aber man versucht durch das Recht der Rekrutenbewilligung den Kriegsherrn dazu zu drängen, daß er besondere Bestimmungen für die aus Transleithanien rekrutierenden Truppen erläßt, die ihnen ein eigentümliches nationalungarisches Gepräge geben und sie von der übrigen Armee scharf und dauernd abtrennen. Dieses Ziel schwebt allen ungarischen Politikern vor Augen, es handelt sich für sie immer nur darum, wie viel man in dieser Richtung vom Monarchen fordern soll. Da nun die Leute, die das Meiste verlangen, über das „Was“ mit ihren Kollegen ganz derselben Ansicht sind und nur über das „Wann“ verschiedener Meinung huldigen, so sind sie in besonders günstiger Lage, weil sie durch Erregung der Leidenschaft der unpolitischen Volksmasse die Zauderer in eine üble Stellung bringen können. Um diesem Treiben entgegenzutreten, darf natürlich gegen die festgelegten Bedingungen des Ausgleichs von 1867/68 nicht angegangen werden, so lange die Ungarn die Verträge nicht selbst brechen. Dem Wortlaut nach haben sie das bisher noch nicht getan, dem Sinne nach freilich, indem sie die dem Monarchen gesetzlich zustehende Kommandogewalt durch Versagung des Rekrutenkontingents zwingen wollen, Verordnungen zu erlassen, die nach dessen Ansicht die vereinbarte Gemeinsamkeit des Heeres aufheben. Aber solche Verweigerungen sind ja bisher schon fast in allen Parlamenten angewandt worden. Die Krone braucht dabei nur fest auf ihrem gesetzlichen Recht zu bestehn, und der Sieg ist ihr gewiß. Wenn die Ungarn sehen, daß ihr Reichstag den Staat nicht in geordnetem Gang erhalten kann, so werden sie schon zur Einsicht kommen, wo nicht — nun so löst sich der besondre ungarische Staat eben auf, die Kroaten, Slowaken, Rumänen und Deutschen werden ihm keine Träne nachweinen, und für die neu erhobnen Forderungen auf militärischem Gebiet wird auch das ungarische Volk kein Blut vergießen wollen.

Dieser Forderungen gibt es zunächst folgende vier: ungarische Fahnen, Verlegung aller aus Ungarn rekrutierenden Regimente nach Ungarn, Ver-

setzung aller aus Ungarn stammenden Offiziere in ihre engere Heimat und ausschließlich ungarische Sprache bei allen aus dem Gebiete der Stephanskronen sich ergänzenden Truppen auch für das Kommando.

An sich ist es gewiß ziemlich gleichgültig, wie die Fahnen aussehen, überdies werden sie ja dem Soldaten auch nur selten gezeigt; aber sie sind das Wahrzeichen der dem Kriegsherrn geschwornen Treue. Ändert man sie, so wird der Soldat leicht verleitet werden, zu glauben, daß nun auch sein Eid eine andre Bedeutung bekomme, und er wird unsicher über seine wichtigste Pflicht. Kann übrigens das Verlangen, die alten ruhmreichen habsburgischen Embleme mit ungarischen zu vertauschen, anders aufgefaßt werden als ein antidynastisches? Setzt es nicht einen Unterschied zwischen dem Haus Habsburg und dem Könige von Ungarn?

Die Verlegung aller ungarischen Regimenter nach Ungarn ist schon fast ausnahmslos erfolgt. Nur wenig Husarenregimenter liegen in Galizien, einige Regimenter haben als besondere Auszeichnung Wien als Garnison, und zur Bezeichnung Bosniens als Gemeinbesitz von Österreich-Ungarn sind auch Ungarn zur dortigen Besatzung herangezogen. Ganz streng geschieden nur cisleithanische Regimenter nach Österreich, nur transleithanische nach Ungarn zu legen, hieße ein Gewohnheitsrecht schaffen, das der Selbstständigkeit der Kommandogewalt in der gefährlichsten Weise zu nahe träte und zweckmäßige Kriegsvorbereitungen hinderte.

Ferner wird gewiß gern allen aus Ungarn gebürtigen Offizieren der Wunsch erfüllt, dorthin versetzt zu werden, aber die Forderung an die Kommandogewalt, solche Versetzungen durchgehends und zwangsweise anzuordnen, ist ganz ungeheuerlich. Schon die bloße Ankündigung hat mehr als hundert aus Ungarn stammende Offiziere veranlaßt, die Aufnahme in den österreichischen Untertanenverband nachzusuchen. Diese Offiziere fürchten offenbar dereinst in Gewissensbedenken über ihren Treuschwur verstrickt zu werden und wollen sich von vorn herein davor schützen. Welches Schlaglicht wirft das aber überhaupt auf das Begehren der Politiker in Budapest!

In diesen drei Dingen kann der Monarch grundsätzlich nicht kurzweg nachgeben, für die Erörterung der Sprachenfrage muß man etwas weiter ausholen, denn darüber sind die irrigsten Anschauungen verbreitet, und diese im ganzen habsburgischen Reiche wichtige, ja wichtigste Angelegenheit wird von der Parteien Gunst und Haß überall absichtlich und unabsichtlich verwirrt. In allen übrigen europäischen Großstaaten überwiegt eine Sprache so sehr, daß sie selbstverständlich die Staatssprache wie die Armeesprache ist. Wer sie nicht von der Mutter oder von der Schule her kennt, der muß sie als Rekrut lernen, und das macht sich meist von selbst ohne Widerstreben, weil die der Armeesprache Unkundigen so verteilt werden, daß sie in jedem Truppenverband nur eine kleine Minderheit ausmachen und sofort fast unbewußt fühlen, daß sie sich der Mehrheit fügen müssen. Im Dienst kann es keine Unzuträglichkeiten geben, da zu Meldungen, Patrouillen, Posten u. dergl. in jeder Truppe so viele der Armeesprache mächtige Leute vorhanden sind, daß man auf die Wenigen nicht zurückzugreifen braucht, die sie nicht ganz vollkommen beherrschen; zum

Drauflosgehen und Feuern genügen für alle, die überhaupt ausgebildet sind, die Kommandoworte. So hat man in Frankreich wenig Schwierigkeiten mit nur bretonisch oder flämisch oder italienisch redenden und in Deutschland mit nur dänisch, französisch oder polnisch redenden Rekruten. Ganz anders steht es in dieser Hinsicht mit dem Heeresersatz des österreichisch-ungarischen Reichs. Hier sprechen, abgesehen von den Bosniern, von je 1000 Rekruten etwa 282 deutsch, 189 ungarisch, 146 tschechisch, 40 slowakisch, 94 polnisch, 79 ruthenisch, 58 rumänisch, 68 serbokroatisch, 29 slowenisch, 15 italienisch als Muttersprache. Es läßt sich also gar nicht machen, durch eine Mischung der Rekruten die deutsche Sprache oder etwa in der Westhälfte des Reichs die deutsche, in der Osthälfte die ungarische Sprache überall in eine solche Majorität zu versetzen, daß die Minorität ohne weiteres merkt, daß sie sich unterordnen muß. In Ungarn haben nach offiziellen ungarischen Daten, die sicherlich die ungarisch sprechenden Leute nicht zu gering angeben, von den dort rekrutierenden 47 Infanterieregimentern in runder Summe: 4 : 100 Prozent Ungarn, 3 : 90, 6 : 80, 2 : 70, 3 : 60, 4 : 50, 3 : 40, 2 : 30, 5 : 20, 3 : 10 Prozent und 12 gar keinen ungarischen Ersatz. Es wäre also aussichtslos und eine Verfündigung an den andern Nationalitäten, eine ungarische Armeesprache neu zu gründen. Wenn man auch den 6 Infanterieregimentern, in denen jetzt die Serbokroaten die Mehrzahl sind, die serbokroatische Sprache bewilligte, so wären in den verbleibenden 41 die Ungarn doch nur in 17 die Majorität, in 4 die Hälfte und in 17 die Minorität der aus den Ergänzungsbezirken Transleithaniens überwiesenen Militärpflichtigen. Wollte man aber aus dem ungarischen Gebiet in jedes der 47 Regimenter nur Rekruten einer Muttersprache senden, so würde — die wenigen Ruthenen in Ungarn außer Betracht gelassen — nur in 20 Regimentern ungarisch, in 8 serbokroatisch, in 7 deutsch, in 7 rumänisch und in 5 slowakisch gesprochen werden.

Die jetzt in Österreich-Ungarn herrschende Einrichtung, jedem Infanterieregiment alle in seinem Ergänzungsbezirk ausgehobnen Infanterierekruten zuzuwiesen, schafft viele Sprachmischungen, die, wenn auch vielleicht einzelne Leute mehrere Sprachen verstehen, doch die einheitliche gründliche Ausbildung sehr unliebsam beeinträchtigen müssen. Wenn z. B.

Infanterieregiment	85:	20%	Ungarn,	10%	Deutsche,	50%	Ruthenen,	20%	Rumänen
"	29:	10	"	"	30	"	"	50	" Serbokroaten, 10
"	72:	20	"	"	20	"	"	60	" Slowaken
"	33:	20	"	"	30	"	"	und	50

enthält, wie sollen da die Offiziere und die Unteroffiziere ihre Rekruten rasch und gut abrichten? Welche Fülle von Mißverständnissen, Mißtrauen und Ärger muß da überwunden werden, wie vieles muß doppelt und dreifach vorgetragen werden!

Um dieser Schwierigkeiten Herr zu werden bemüht man sich nun im kaiserlich und königlichen Heere, dem Soldaten außer den Kommandos noch möglichst viele andre militärtechnische Ausdrücke in deutscher Sprache beizubringen. Alle Unteroffiziere sollen so weit deutsch lernen, daß sie einen deutsch erteilten Befehl verstehen und eine Meldung mündlich und schriftlich deutsch

abstatten können. Andererseits soll der Offizier, der im übrigen deutsch zu sprechen hat, bei der Abrichtung, in der Schule und bei jeder Befehlsausgabe mit dem Manne in dessen Muttersprache verkehren. Sind mehrere Sprachen in einem Regiment, so muß der Offizier wenigstens eine davon verstehen und zum Dienstgebrauch genügend sprechen, ja für manche Kommandos, z. B. Angabe des Zieles beim Schießen und der Direktion beim Marschieren, ist ausdrücklich bestimmt, daß dazu Erklärungen in der Muttersprache zu geben seien.

Bei der Verschiedenheit der Sprachverhältnisse in den einzelnen Truppenteilen ist es nun ganz unvermeidlich, daß hierin bald mehr bald weniger erreicht wird; aber das eine ist ganz gewiß, daß man auf einen bestimmten Erfolg nirgends mit Sicherheit rechnen kann, und daß das mannigfache Mißgeschick, das die habsburgischen Fahnen betroffen hat, von jeher hauptsächlich durch das mangelnde Einverständnis der verschiedensprachigen Truppen verschuldet worden ist, das auch die hingebendste Tapferkeit aller darin vertretenen Nationen nicht wett zu machen vermochte. Mit allgemeinen Bestrebungen und vieldeutigen Bestimmungen ist solchen Übelständen nicht beizukommen. Wenn auch die obwaltenden Grundanschauungen hierbei richtig sind, so müssen sie doch viel schärfer betont und folgerichtiger entwickelt und durchgeführt werden. Nur die größte Einfachheit und Klarheit hierin verbürgt, daß überall Ruhe und Sicherheit herrscht, und Tatkraft gedeihlich wirkt. Wer den Krieg kennt, weiß, daß nur das schnellste Verständnis zwischen Befehlenden und Gehorchenden zum Siege führt.

An den bisher üblichen Kommandoworten und an dem Verkehr der Offiziere in deutscher Sprache darf vor allen Dingen auch nicht im geringsten gerüttelt werden. Das ist absolute Notwendigkeit. Wenn in der Schlacht oft nicht nur die Regimenter, sondern auch die Armeekorps ineinander eingeschoben werden, so liegen vielfach Soldaten der verschiedensten Truppenteile in einer Schützenlinie zusammen. Diese müssen notwendig durch einen und denselben Ruf bewegt werden, und da ist keine Zeit, nach Übersetzern und Übersetzungen zu fragen und Verständigungen vorzubereiten. In demselben Augenblick muß alles vorstürmen, sich niederwerfen, zur Abwehr feindlicher Reiterei zusammenschließen, sonst sind sowohl die dem Kommando gehorchenden Leute wie die ihm nicht gehorchenden verloren. Auch beim Sammeln, beim Besetzen einer Stellung, beim Abmarsch nach einer Seitenrichtung kann jede Sekunde des Zögerns schweres Unheil bringen, die Kommandos müssen rasch von allen verstanden werden, soll nicht schreckliche Verwirrung einreißen. Allgemeinverständliche Signale bieten hier keinen Ersatz. Sie müssen von allen Abteilungen, die sie hören, aufgenommen und fortgepflanzt werden, aber wie oft muß nicht ein Bataillon vorgehn, während ein daneben stehendes einen Wald- oder einen Dorfbrand besetzen soll! Was können da Signale für Unglück anrichten? Nein, Kommandoworte sind ganz unentbehrlich, und sie müssen sofort und ohne weiteres von allen, die einer Armee angehören, aufgefaßt werden.

Nun macht sich aber der Laie meist einen ganz falschen Begriff von der Kommandosprache. Diese enthält in Wirklichkeit nur wenige aufs äußerste gekürzte Bzürse für das, was Mannschaften einer Abteilung gemeinsam und

blitzschnell ausführen sollen. Es ist aber unwesentlich, in welcher Sprache sie einem beigebracht werden, denn von selbst versteht sie meist auch der gewiegteste Sprachforscher nicht, und sie müssen jedem Menschen durch hundertfache Wiederholung so in Fleisch und Blut übergehen, daß er sie auch im Schlafe versteht. Darum sind auch von jeher viele Fremdwörter, man möchte sagen Wörter europäischer Gültigkeit in die Kommandos aller Heere aufgenommen worden. Wenn eine österreichische Kompagnie vorgehn soll, so heißt es: Marschieren, Direktion so und so, Kompagnie — Marsch; wenn reichsdeutsche Infanterie antreten soll, wird kommandiert: Bataillon — Marsch, und wenn sie geschlossen vorstürmen soll: Kompagniekolonne — formiert, und wie schon das Wort „Kommando“ Fremdwort ist, so sind Ausdrücke wie: chargieren, präsentieren, attackieren, oder: „in die Balance“ zu Duzenden darunter. Hierzu kommt noch, daß die Kommandos in einem möglichst weithin vernehmbaren Tonfall geschrien werden, und dabei mancher Laut verschluckt wird, sodaß nur langandauernde Übung das Verstehn sichert. Dann sitzt es freilich so fest, daß es kein Soldat, und wenn er achtzig Jahre alt wird, vergißt.

Aus diesem Grunde kann man aber auch nur ganz allmählich an den Kommandoworten ändern. Man müßte sonst alle Jahrgänge der Reserve, der Landwehr und des Landsturms alles umlernen lassen, und dazu müßte man sie nicht nur wochen- sondern monatelang einexerzieren. In der ungarischen Revolutionszeit wurden deshalb sogar die national fanatisierten Aufständischen zunächst mit den österreichischen gewohnten Kommandoworten geführt, und erst allmählich konnte ungarisches Kommando eingeführt werden. Ebenso würde auch heute der österreichische Reservist Kommandos in seiner tschechischen, polnischen oder ruthenischen Muttersprache im Anfang gar nicht verstehn. Warum also mit den hergebrachten Kommandos Übersetzungen vornehmen und dadurch noch auf Jahrzehnte die Armee desorganisieren? Hat denn die Welt heute wirklich so wenig Zeit zum Denken, daß sie sich blindlings durch unverständne Schlagworte betören läßt? Ein solches ist auch das vom „Zwang zur fremdländischen Kommandosprache.“ Wenn der Landmann in die Stadt zieht, so schwirren ihm Worte wie: Tram, Telephon, Depesche, Sozialdemokrat, Parlament, Kommission, Präsident und hundert andre neue Worte so lange um die Ohren, bis er Begriffe damit verbindet, aber hat er darum eine fremde Sprache erlernt? Ebenso ist es mit den Kommandoworten, die der Rekrut durch häufige Wiederholung aufsaßt. Von dem Erlernen einer fremden Sprache kann dabei gar keine Rede sein, und es ist Unsinn, zu behaupten, dem Ungarn, Böhmen und Polen würde dadurch seine Muttersprache geraubt oder verunehrt, und er würde zwangsweise germanisiert.

Das Offizierkorps sowohl das des aktiven Heeres wie das der Reserve und der Landwehr muß ferner, so lange man überhaupt noch eine gemeinsame Armee haben will, in einer gemeinsamen Sprache volle Verständigung finden. Glücklicherweise stehn dem bisher auch keine unüberwindlichen Hindernisse entgegen. Mehr als die Hälfte aller Offiziere und höhern Militärbeamten spricht von Kindesbeinen an deutsch, und alle höhern Schulen lehren die deutsche Sprache, weil sie zum Verkehr der höhern bürgerlichen Berufe in Österreich-

Ungarn unentbehrlich ist. Wer immer Offizier werden will, kann also deutsch lernen, und er muß es möglichst früh tun, damit er sich von vornherein in den Geist des Offizierkorps einlebt. Es geht nicht an, die Kenntnis des Deutschen erst später zu erwerben. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr, und einen gereiften, als treu bewährten Offizier wegen mangelhafter Sprachkenntnisse in einem Examen durchfallen zu lassen, das bringt man nicht leicht übers Herz. Es gäbe also einen Riß durch das Offizierkorps, wenn man nicht darauf bestünde, daß nur der, der deutsch spricht, Offizier werden darf, und es wäre andernfalls nicht durchzusetzen, daß in den höhern verantwortungsvollen Stellungen mit Sicherheit auf die genaueste Kenntnis der Offiziersdienstsprache überall zu rechnen wäre.

So unweigerlich nun aber an den bisher üblichen Kommandoworten und an der deutschen Verkehrssprache der Offiziere, Ärzte und höhern Beamten, sowie der Kommandostellen und Behörden festgehalten werden muß, ebenso entschieden muß man einsehen, daß eine Unsumme von Haß, Neid und Mißgunst und eine Masse unnützer Quälerei bei den Truppen mit einem Schlage beseitigt wäre, wenn man die deutschen Sprachstudien für alle Mannschaften und Frontunteroffiziere fallen ließe. Wie viel Zeit, guter Wille, Eifer, Lust und Liebe würden da frei für die rein militärische Ausbildung! Es ist zu einleuchtend, man muß sich einmal für diesen Schritt zur vollen Klarheit der Sprachverhältnisse entscheiden. Dann aber je eher je besser, denn dadurch hört der Kampf um die Armee auf, oder es wird ihm doch wenigstens für alle nur halbwegs Verständigen jede Schärfe benommen.

Es ist dazu nur nötig, daß in jede Truppe möglichst viel gleichsprachige Rekruten eingestellt werden, und daß die Offiziere, Ärzte und höhern Beamten diese Sprache völlig beherrschen und sich ihrer der Mannschaft gegenüber jederzeit bedienen, sodaß diese sie wie Landsleute betrachtet. Alle Befehle bei der Gymnastik, für die ja schon das neue Exerzierreglement keine Bestimmungen mehr enthält, beim Schießen, Schwimmen, Reiten und Felddienst müßten in der Muttersprache erteilt werden; nur wo hierbei gleiche Kommandoworte wie für das Gefecht in Frage kommen, bliebe es bei dem in der Armee Hergebrachten. Sprachen, die nur eine geringe Zahl von Rekruten sprechen, können hierbei allerdings nicht berücksichtigt werden, für sie gilt das in Nationalstaaten herrschende Verfahren, sie so zu verteilen, daß sie überall eine kleine Minderheit sind, die nur wenig Schwierigkeiten bietet.

Es ist nämlich zu berücksichtigen, daß es nicht wohl eine besondere Mannschaftsdienstsprache bei vereinzelter Regimentern geben kann; dazu sind im Kriege wie im Frieden die Beziehungen in der Brigade, in der Division wie im Armeekorps viel zu eng; aber es ließen sich ohne Bedenken neben fünf Korps mit deutscher Mannschaftssprache drei mit ungarischer, drei mit tschechisch-slowatischer, eins mit polnischer, eins mit ruthenischer, eins mit rumänischer und eins oder unter Berücksichtigung der Bosnier zwei mit serbokroatischer zusammenstellen. Es wird ja freilich die Friedensstärke solcher Armeekorps nicht vollkommen gleich sein können, wenn man einen gerechten Prozentsatz von Rekruten jeder Sprachkategorie einstellt, aber das kann man durch eine

erhöhte oder verminderte Stärke der Bataillone, durch eine verschiedene Zahl von Feldjägerbataillonen oder Kavallerieregimentern in den einzelnen Korpsbezirken und ähnliche Mittel mit Leichtigkeit ausgleichen.

Man wird einwenden, daß die Mobilmachung erschwert werde, wenn die in jedem Ergänzungsbezirk vorhandnen Infanteriereservisten nicht sämtlich einem Infanterieregiment zugeführt würden, sondern nach ihrer Muttersprache verschiedenen Truppen zuzuteilen wären. Demgegenüber muß man feststellen, daß schon jetzt Kavallerie, Artillerie, Pioniere und Train einzeln befördert werden müssen. Es macht also wenig aus, noch ein oder zwei Transporte mehr zu berücksichtigen.

Über die Schwierigkeiten beim Zusammenwirken der Armee mit der ungarischen Landwehr während der Manöver ist geklagt worden; aber bei dieser braucht erst der Stabsoffizier deutsch zu verstehen, und die Kommandos werden ungarisch abgegeben, auch hat sie in kleinern Verbänden und vielleicht hier und da unter geflüstelter Betonung ihrer andern Dienstsprache an den Übungen teilgenommen. Wenn ganze Armeekorps nebeneinander marschieren oder lagern, sind der Berührungspunkte doch nur wenige und spielen sich meist nur unter den Offizieren ab; für das Gefecht würde ja bei Armeekorps von verschiedner Mannschaftsdienstsprache das gemeinsame Kommando die Verständigung sichern. Schickt eine Kavalleriedivision wichtige Meldungen zurück, so werden diese ja immer schriftlich übersandt. Kurz, ist man sich der Möglichkeit des Mißverständnisses durch Verschiedensprachigkeit wohl bewußt, so wird der Offizier in jedem der ja nur selten zu erwartenden Fälle schon die richtigen Mittel finden, es zu vermeiden; jetzt hofft man immer auf das Verständnis des Deutschen, aber leider oft vergebens. Die einheitliche Mannschaftsdienstsprache innerhalb der Armeekorps kann ohne jede Unbequemlichkeit jahrgangweise fortschreitend eingeführt werden; für die Reservisten wäre sie von den Ergänzungsbezirkskommanden nach den mündlichen Angaben bei den Herbstkontrollversammlungen im Grundbuchsstande zu berücksichtigen. Einiger besondrer Maßregeln wird es bedürfen, die Offizierkorps für die östlichsten Armeekorps zusammenzustellen, aber durch Bewilligung von speziellen Vergünstigungen und durch zweckmäßige Einrichtungen auf den Kadettenschulen, den Militärrealschulen, dem Offizierswaiseninstitut und den Militärakademien wird das umsichtige Reichskriegsministerium dieser Schwierigkeiten bald Herr zu werden wissen. Die Offiziere sind es überhaupt, die von der Regelung der Sprachverhältnisse am meisten berührt werden; daß man dann in den wie bisher oft nötigen Versetzungen nicht behindert ist, wird man von allen Offizieren außer der deutschen auch die Kenntnis einer andern Korpsprache fordern müssen. Wenn sie nun aber auch die Notwendigkeit, alle ihnen gewohnten militärischen Begriffe nicht nur in der bisher üblichen deutschen, sondern auch in der Korpsprache ausdrücken zu müssen, beschwerlich empfinden, so werden gerade sie doch bald einsehen, welcher Segen in der klaren Entscheidung der Sprachenfrage liegt. Man möge diese Voraussage nicht als Anmaßung belächeln! Wer außerhalb eines Gebäudes steht, kann die Richtigkeit der Konstruktionsverhältnisse oft besser beurteilen, als wer sie nur von innen wahrzunehmen gewohnt ist. Es ist eben,

wie die Bewegung bei Ungarn, Böhmen, Polen, ja auch bei Kroaten, Ruthenen und Rumänen zeigt, nicht mehr gut möglich, in den alten Verhältnissen weiter zu bauen. Wo die Kultur gering ist, und der Mensch nur einige hundert Begriffe in seiner Muttersprache auszudrücken weiß, da ist es nicht allzuschwer, ihm dafür die in der Armee zur Anwendung kommenden Worte auch in einer ihm neuen Sprache beizubringen. Steigt aber die Kultur, so werden es Tausende von Begriffen, die man lernen muß, wenn man sich verständlich machen will. Nun ist offenbar auch in Österreich-Ungarn die Kultur in raschem Wachstum begriffen, und es geht nicht mehr lange an, dem Rekruten, der im täglichen Verkehr mit seinen Kameraden bei seiner Muttersprache verbleibt, eine ihm neue Sprache so einzuimpfen, daß er sie nicht nur im Kriege sicher anwendet, sondern sich auch ihre Kenntnis so lange erhält, wie er aus der Reserve eingezogen werden kann. Da wird jeder entschlossene Offizier lieber gleich einen scharfen Schnitt gemacht sehen, der zudem den Vorteil verheißt, allen Nationalitätenhader dem Heere fernzuhalten.

Zu einer solchen einheitlichen, grundsätzlichen Regelung der Sprachenfrage in der Armee ist nun nach dem Gesetz nur der Monarch berechtigt, und kein Reichsrat und kein Reichstag hat ihm dabei hineinzureden. Daß ein Korps mit serbokroatischer Mannschaftssprache nach Serbien, oder ein solches mit rumänischer nach Rumänien Hinneigung verraten würde, braucht man in keiner Weise anzunehmen, eher wäre der umgekehrte Fall möglich, denn immer wird der Kaiserstaat diesen Ländern gegenüber den Vorzug höherer Kultur, festerer Ordnung und gesicherterer Gerechtigkeit behaupten, und seine Truppen werden im Vertrauen zu ihren Offizieren und in Treue zu ihrem Kriegsherrn die andern übertreffen. Wenn sich irgendwo an solche gewissermaßen nationalsprachige Armeekorps gesetzwidrige Agitation herandrängen sollte, bleibt es der obersten Kommandogewalt ja jederzeit überlassen, die Korps außerhalb ihrer Muttersprachenbezirke zu verlegen. Jedenfalls ist der Erregung nationaler Leidenschaft jeder Boden entzogen, wenn die Offiziere mit der Mannschaft nur in der Nationalsprache verkehren, und niemand zur Erlernung einer fremden Sprache angehalten wird.

Diese Erledigung der Sprachenfrage im Heere dürfte sogar vorbildlich für die ganze Beamtenchaft der Monarchie werden können, weil sie ermöglicht, dem Volk bei vollster Erhaltung seiner Religion und Nationalität alle Segnungen der Kultur unverfälscht in seiner Muttersprache zu vermitteln, und weil dabei doch für die dem Offizierstand gleichstehenden höhern Beamten die Möglichkeit der Verständigung gewahrt wird. Mit dem Zwange zur deutschen Sprache würde auch bei den andern Völkern der Widerstand gegen sie wegfallen. Daß sie sich teilweise anzueignen bei einem Volk schon einen Kulturfortschritt bedeute, ist ein Irrtum, denn nur dem wissenschaftlich geschulten Geiste reichen Kenntnisse in einer fremden Sprache zum Vorteil, dem Ungelehrten sind sie gewöhnlich nur Ballast und ein Danaergeschenk, das seine Begriffe verwirrt, ohne seinen Verstand zu erhellen. Man darf sich auch darüber nicht täuschen: seit die Menschen lesen lernen, kann man keinem größern Volksganzen mehr eine andre Sprache aufdrängen. Die Presse schützt die Sprache ihrer

Nation, und da sie dabei in eigener Sache kämpft, veräümt sie nichts, ihre Leser für ihre Sprache zu fanatisieren. Der Viertelgebildete hält jedes gedruckte Wort für wahr, der Halbgebildete schwört auf seine Zeitung, der Vollgebildete ist zwar gefeit gegen Fanatismus, kann aber aus seiner nationalen Haut erst recht nicht heraus. Darum weg mit allen nationalen Befehrungsversuchen von Staats wegen! Das ist kein Gebot eines vagen Föderalismus, sondern eine Forderung der gesunden, durch die Sprachenfrage nicht verbitterten Anschauung, die den Anschluß an anderssprachige Volksstämme als eine Notwendigkeit für die Sicherung der eignen Art betrachtet. Gelangt diese Auffassung zum Siege, so ist die Freude der einzelnen Völker, für den Gesamtstaat fest einzutreten, und damit die unzerstörbare Kraft dem alten Donaureiche verbürgt, das eine wertvolle Stütze für die Ruhe und Wohlfahrt Europas bietet, und dem alle deutschen Herzen eine verwandtschaftliche unverilgbare Zuneigung bewahren. Wenn auch das Deutsche Reich schwerlich jemals berufen sein kann, sich in die innern Verhältnisse des Donaureiches einzumischen, so ist es doch gewiß, daß sich viele Tausende streitbarer und kriegskundiger deutscher Männer dem Kaiser von Österreich zur Verfügung stellen würden, wenn er es für wünschenswert hielte, Freiwilligenkorps an seinen deutschen Reichsgrenzen zu bilden, und sie würden ihm treulich helfen, daß allen größern Nationalitäten unter dem Schutze des Deutschtums das Recht auf die Erhaltung ihrer Sprache gewahrt werde.

Freiburg i. Br.

Richard Geest, Generalleutnant z. D.



Der Vertrag über den Panamafanal

Von E. f. Seemann



Am 22. September war der Termin abgelaufen, der für die Ratifikation des Hay-Herran-Vertrages gesteckt war. Der Senat der Republik Columbia hatte schon am 17. August den Vertrag einstimmig abgelehnt, und auch in den noch übrig bleibenden fünf Wochen hat er keine Anstalt getroffen, mit der mächtigen Republik des Nordens zu einer Verständigung zu gelangen. Die Arbeit, mit der sich der nordamerikanische Staatssekretär Hay und der columbianische Gesandte in Washington, Herran, so lange und zuletzt scheinbar erfolgreich abgemüht hatten, ist also doch vergeblich gewesen. Die ganze Angelegenheit ist auf einen toten Strang geraten — vorerst, denn beide Länder haben doch ein zu dringendes Interesse an der Vollendung des großen Verkehrswerkes, als daß sie nicht schließlich doch zusammenkommen müßten.

Mit vergeblichen Verträgen ist freilich der Weg zu der großen amerikanischen interozeanischen Wasserstraße gepflastert. Schon bald nachdem die Spanier von Mittelamerika Besitz ergriffen hatten, tauchte auch der Gedanke auf, den Weg nach der amerikanischen Westküste, die damals wegen der peruanischen